

EGON FRIEDEL

Kulturgeschichte
GRIECHEN-
LANDS



NIKOL
VERLAG

INHALT

DES ERSTEN KAPITELS

(Ionischer Frühling)

Seele und Umwelt 11, Die griechische Szene 13, Die Berge 14, Die Inseln 15, Die Schifffahrt 16, Der Norden und die Mitte 17, Der Peloponnes 18, Die Kleinräumigkeit 21, Die Temperaturen 23, Sonne, Wasser und Luft 24, Das Volk des Vordergrunds 26, Blumen 28, Bäume 30, Früchte 32, Öl 34, Minerale 37, Frugalität 38, Jagd 39, Pferd, Hund und Katze 40, Rind, Schwein und Schaf 43, Geflügel 44, Fische 46, Purpur 47, Das griechische Naturgefühl 48, Das griechische Genie 49, Das griechische Ethos 50, Die Sophrosyne 52, Der griechische Individualismus 54, Der Schein des Scheins 56, Die griechischen Buchstaben 57, Die griechischen Formen 59, Die griechische Aussprache 62, Die griechischen Dialekte 65, Homer als Rundbildner 65, Homer ohne Homer 68, Homers Komposition 70, Homer als Fachmann 72, Homers Welt 73, Hesiod 75, Der Olymp 76, Die Unterirdischen 78, Die Heroen 79, Das Jenseits 80, Die Mysterien 81, Die Vorzeichen 82, Die griechische Religion 84, Die griechischen Epochen 87, Nachhellenische Geschichte Griechenlands 91, Die griechischen Stämme 93, Die griechische Kolonisation 93, Kroisos 96, Untergang der Monarchie 97, Drakon 97, Solon 99, Das griechische Geld 100, Sparta 102, Der Lakonismus 105, Kreta 107, Die ionische Stadt 107, Die Tyrannis 108, Polykrates 110, Peisistratos 111, Die Polis 113, Die Kalokagathie 114, Der Sport 116, Die Päderastie 117, Die Antibanausie 119, Die Vasenmalerei 120, Die Skulptur 123, Das erste Monument 125, Der Tempel 126, Die Säule 128, Die Musik 129, Archilochos 131, Alkman 131, Die Elegie 132, Alkaios und Sappho 133, Anakreon 134, Theognis 135, Simonides 135, Äsop 136, Die dorische Komödie 136, Thales 137, Anaximander 140, Pythagoras 142, Die Eleaten 145, Die Dialektik 147, Heraklit 149, Mathematik 151, Historia 153, Die Apenninenhalbinsel 154, Die Etrusker 155, Rom 157, Die Könige 158, Charakter der Ur Römer 159, Leben der Urrömer 162, Das Lateinische 164, Die römische Religion 165, Der römische Kult 167, Der Mazdaismus 168, Die zarathustriische Ethik 170, Iran 173, Das Achämenidenreich 173, Die persische Post 175, Die persische Kunst 176, Der Fall Milets 177, Miltiades 177, Themistokles 179, Xerxes 179, Leonidas 180, Salamis 181, Die Ereignisse der Weltgeschichte 182.

INHALT

DES ZWEITEN KAPITELS

(Der Welttag Athens)

Die Maske 187, Der wirkliche Mensch 187, Das Wunschbild 189, Das Indianerdorf 190, Der Attische Seebund 191, Themistokles und Kimon 193, Der griechische Westen 195, Soziale Entwicklung 196, Lebensstandard 198, Lebensform 201, Perikles 202, Der Peloponnesische Krieg 204, Alkibiades 206, Die athenische Demokratie 210, Der athenische Staatshaushalt 212, Die Frauen 215, Die Sykophanten 216, Platos Gegenstaat 217, Die Sklaven 217, Der Tag eines Atheners 219, Die Kunst des «strengen Stils» 221, Das griechische Theater 224, Der Chor 227, Die Katharsis 228, Antikes und christliches Drama 229, Aischylos 231, Pindar 233, Polygnot 234, Herodot 236, Sophokles 238, Phidias 240, Myron 242, Polyklet 243, Empedokles und Anaxagoras 244, Die Sophisten 247, Protagoras 249, Gorgias 250, Prodikos und Kritias 251, Nachleben der Sophistik 252, Der Prozeß des Sokrates 255, Die Philosophie des Sokrates 256, Demokrits Atomistik 259, Demokrits Theorie der Sinneswahrnehmung 261, Demokrits Ethik 262, Hippokrates 264, Das antike Buch 265, Thukydides 268, Euripides 270, Die Komödie 274, Die Maler 277, Die Nachkriegszeit 278, Die beiden Dionyse 280, Die Anabasis 282, Epaminondas 284, Das römische Mittelalter 286, Die Kelten 288, Die Makedonen 290, Philippos 291, Chaironeia 293, Das Geheimnis Alexanders 294, Die Seele Alexanders 297, Alexander und das Schicksal 298, Pauperismus und Plutokratie 301, Hetairokratie 303, Priene 304, Die Rhetorik 306, Aristipp 309, Die Kyniker 310, Die Ideen 312, Der erste Professor 315, Der aristotelische Rationalismus 317, Die Bilanz des Aristotelismus 319, Theophrasts «Charaktere» 321, Theophrasts Psychologie 323, Eudoxos 324, Apelles 325, Praxiteles 326, Skopas und Lysipp 328, Effektkunst 329, Ende des Welttags 331.

ERSTES KAPITEL

IONISCHER FRÜHLING

Das größte Geheimnis ist der Mensch sich selbst. Die Auflösung dieser unendlichen Aufgabe ist die Tat der Weltgeschichte. NOVALIS

Seele und Umwelt

Daß der Mensch ein einfaches Bodenprodukt sei wie seine Brüder, die Pflanzen und Tiere, ist eine zu naheliegende Meinung, als daß sie nicht schon sehr früh aufgestellt worden wäre. In der Tat sehen wir sie bereits von Aristoteles vertreten, der sich seinerseits wieder auf den Chefarzt von Hellas stützt, Hippokrates den Großen, wie er ihn mit Recht nennt. Beide erklären ganz unmißverständlich, die Menschen seien im großen und ganzen genau soviel wert wie ihr Land und ihr Klima, mit dem sie in Körper und Seele übereinstimmen. Aber die nächstliegenden Gedanken sind nicht immer die tragfähigsten: das zeigt sich wiederum bereits bei Aristoteles, der aus seiner Theorie die Behauptung ableitet, daß die Bewohner der kalten Gegenden Europas tapfer, jedoch an geistiger Einsicht und an Kunstsinn arm und zu Herrschaft und echter Staatenbildung wenig befähigt seien. Dieser Schluß, für die damalige Weltlage vollkommen richtig, ist, von uns aus gesehen, haarsträubend falsch; denn niemand wird heute mehr die Ansicht wagen, daß es im Norden unseres Erdteils, auf einem Boden, wo Kant und Newton, Rembrandt und Shakespeare gewachsen sind, an geistiger Einsicht oder an Kunstsinn gefehlt habe und daß England, Rußland und Preußen keine Eignung zu Herrschaft und Staatenbildung erwiesen hätten. Es zeigt sich hier wieder einmal, daß alle Geschichtsphilosophien ebensowohl wahr wie falsch sind: falsch vor dem Weltgeist, dessen Antlitz wandelbar oder vielmehr unerkennbar ist, und wahr als Ausdruck ihrer Zeit.

Die aristotelische Ansicht scheint das ganze Altertum beherrscht zu haben: auch ein so scharfer Geschichtsdenker wie Polybios erklärt, was die Sitten der Völker so gut wie ihre Gestalt und Farbe bilde, sei das Klima. Das Mittelalter dachte zu tief, um dieser allzu diesseitigen Weisheit zu huldigen. Aber im neunzehnten Jahrhundert ist sie wieder zu fast orthodoxem Ansehen gelangt, zumal durch Buckles «Geschichte der Zivilisation in England», die geradezu ausschließlich davon handelt, indem sie an einer Fülle von Belegen, die aus allen erreichbaren Zeiten und Zonen zusammengetragen sind, zu erweisen sucht, daß der Mensch nichts sei als ein Geschöpf der Nahrung, des Erdreichs, der Witterung und des «allgemeinen Charakters der Naturerscheinungen». Dies ist nicht mehr allzu weit entfernt von dem Bierwitz Ludwig Feuerbachs (den dieser aber ganz ernsthaft meinte): «Der Mensch ist, was er ißt»: der Homo wird zum Homunkulus degradiert, dessen Gaben und Schicksale in der Retorte der Natur mechanisch gebraut werden, und dem Geschichtsforscher bleibt nichts zu tun als hinter das Rezept zu kommen, nach dem jeweils verfahren wurde, um damit die Historie zum Range einer «echten Wissenschaft» zu erheben. Wir wollen aber nicht gar zu streng mit dem armen Buckle ins Gericht gehen, der bereits in jungen Jahren starb, und zwar am übermäßigen Materialsammeln: zweifellos eine der sonderbarsten Todesarten, von denen die Geschichte der menschlichen Verirrungen zu erzählen weiß. Er hatte nicht bloß, als ein echtes Kind des neunzehnten Jahrhunderts, seine Arbeitskraft, sondern auch, als ein echter Engländer, seine These überspannt. Aber in jedem redlichen und emsigen Bemühen steckt ein Kern von Wahrheit, der unsere Beachtung und sogar unsere Hochachtung verdient.

Was sowohl die Individuen wie die Völker bildet, ist ihr Talent und ihr Charakter. Woher diese beiden Kräfte stammen, weiß niemand; diese beiden aber einmal gegeben, ist die Umgebung, das «Milieu», keineswegs gleichgültig. Auch das reichste Talent bedarf einer Atmosphäre, aus der es schöpfen, auch der stärkste Charakter eines Magnetfeldes, auf das er wirken kann. Unterernährung ist das Schicksal des Geistes, dem es an Eindrücken gebricht, Muskelatrophie das Los der Tatkraft, der das Material zum Handeln fehlt. Freilich könnte man sagen, daß der echte Geist alles in seine Nahrung zu verwandeln vermag und die rechte Tatkraft alles in ihr Material; aber wir wollen nicht in den Fehler Buckles verfallen und unsere Theorie auf die Spitze treiben. Etwas muß

die Natur, das «Draußen», schon auch dazutun: die Welt besteht nicht bloß aus Wille und Phantasie. Es verhält sich hier ähnlich wie mit dem Reisen. Die Globetrotter sind sehr häufig gerade die stumpfsten und gewöhnlichsten Menschen; und bleiben es auch. Aber wenn der richtige Reisende die richtige Reise macht! Dann entsteht das Schöpfungswunder des *Kontakts*. Solche magische Berührung von Seele und Umwelt ist gewiß nicht die Regel, weder beim einzelnen noch bei Völkern; das liegt schon einmal im Wesen des Wunders. Und trotzdem, was vielleicht das wunderbarste an der ganzen Sache ist, besteht die Weltgeschichte aus lauter solchen Mirakeln.

Die griechische Szene

Aber verlassen wir das unwirtliche Nebelgebiet der Spekulation, die nach dem «Gewordensein» der Dinge fragt, und halten wir uns an die solide und konkrete Erfahrungstatsache des *Gewordenen*, die völlig eindeutig im hellen Sonnenlicht liegt. Wir bemerken, daß alle menschliche Geschichte, soweit wir auch den Blick in Zeit und Raum senden mögen, sich immer auf einer bestimmten Bühne abgespielt hat, in einer eigentümlichen *Szenerie*, die freilich noch lange nicht das Drama selbst ist: diese materialistische Ansicht wäre ebenso unhaltbar wie der Standpunkt mancher Theaterentrepreneure, daß die Hauptsache die Ausstattung sei. Die Umwelt ist nur ein Requisit: aber jeder Regisseur weiß davon zu erzählen, wie bedeutsam und unentbehrlich, ja schicksalhaft oft die Rolle eines Requisits sein kann. Und ebenso weiß jeder echte Dramatiker, daß das Bühnenbild mehr ist als «Dekoration», wie es sehr unzutreffend genannt wird, daß es tönend, färbend, dämpfend unterstreichend das Seelengeschehen wirksam begleitet und als stumme Person unablässig mitspielt. Goethe schreibt: «Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebenen, Klippen und Bänke und das alles umgebende Meer mit so vielen Abwechslungen und Mannigfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.» Und dies schrieb er gar nicht aus Griechenland, sondern aus Neapel, wo allerdings schon früh Griechen eine zweite Heimat fanden: so stark empfand er bereits dort die Macht des

Lokals. Die «griechische Szene», jahrhundertlang maßlos überschätzt, ist gleichwohl von der griechischen Kultur nicht wegzudenken.

Die Berge

Der Naturcharakter der griechischen Halbinsel läßt sich mit zwei Worten bezeichnen: der Mittelmeerforscher Theobald Fischer nennt sie ein maritimes Gebirgsland. Die reiche Gliederung ihres Reliefs sowohl wie ihrer Küste setzt sie zu Europa in ein ähnliches Verhältnis wie dieses zu den übrigen Erdteilen: sie verdient in dieser Hinsicht das Europa Europas genannt zu werden; und nicht bloß in dieser Hinsicht. Steil aufsteigende Bergketten, die nur schmalen Tälern Raum gewähren, erfüllen fast ihr ganzes Gebiet; Thessalien besitzt die einzige ausgedehnte Ebene in ganz Hellas. Der sprichwörtliche Unabhängigkeitssinn und Partikularismus der Griechen hat hier seine Wurzel und ebenso die farbigste Mannigfaltigkeit der hellenischen Stammeseigentümlichkeiten, die immer wieder das Staunen der Mitwelt und Nachwelt erregt hat: fast jeder größere Taleinschnitt hatte die naturgegebene Möglichkeit, eine eigene Welt zu bilden. Deshalb ist die ausschließliche griechische Staatsform der Stadtstaat, die *Polis*, ein höchst eigenartiges politisches Gebilde, wie es sich in dieser extremen Zuspitzung in der gesamten Weltgeschichte nur noch bei den Phoinikern findet; und aus ähnlichen Gründen. Eine Zusammenfassung zu machtvolleren Herrschaftsgebieten ist nur in Lakonien und Attika gelungen und nur durch brutalste Gewalt unter steten Rückschlägen aufrechterhalten worden. Der Grieche ertrug keinen anderen Herrn über sich als seine Kommune und empfand jeden Versuch einer großstaatlichen Organisation bereits als Tyrannis. Die Kehrseite davon aber war, daß die Polis über ihre eng zusammengedrängten und streng abgeschlossenen Bewohner selber eine Tyrannei ausübte, wie sie ebenfalls in der Weltgeschichte fast einzig dasteht, und daß das Land sich in wahnwitzigen Bruderkriegen aufzehrte: die Geschichte des alten Hellas ist ein einziger großer Verwandtenmord, und nicht umsonst ist seine Sagenwelt angefüllt mit Familiengreueln. Die Überlieferung hat nur die Erinnerung an die großen Kämpfe aufbewahrt; aber ganz offenbar war der Krieg aller gegen alle, von Dorf zu Dorf, von Tal zu Tal, von Landschaft gegen Landschaft, in Griechenland der Normalzustand. Deshalb ist auch die griechische Geschichte

so kurz, denn auf die Dauer erträgt auch das lebenszähste und waffentüchtigste Volk keine solche Selbstzerfleischung.

Andrerseits war Griechenland vermöge seiner Lage und Bodenbeschaffenheit mit den Mitteln, die der antiken Kriegstechnik zur Verfügung standen, nur äußerst schwierig, ja wohl überhaupt nur durch ein Einverständnis mit inneren Feinden zu erobern. Auf drei Seiten vom Meer umgeben und an allen seinen Küsten leicht zu verteidigen, konnte es nur von Norden her ernstlich gefährdet werden. Einer von dort eindringenden Landarmee hatte aber die Natur eine ganze Reihe von Brustwehren entgegengestellt, und auch wenn eine von ihnen durch Übermacht, Fahrlässigkeit oder Verrat fiel, erhob sich sofort dahinter eine neue. Auch dies ist einer der Gründe, warum es nie zu einer griechischen Einheit gekommen ist: sie war keine unbedingte nationale Notwendigkeit.

Die Inseln

Lichte Gliederung und leichte Überschaubarkeit ist der Grundzug alles Dichtens und Trachtens der Griechen: ihrer Dramen und Denkbauwerke, Tempel und Bilder, Religionsschöpfungen und Gesellschaftsbildungen. Jede griechische Landschaft läßt sich von den Gipfeln ihrer Berge mit *einem* Blick umfassen und in *einer* Tagreise zu Fuß oder auf dem Saumtier durchwandern. Und weiter als eine Tagreise ist auch keine griechische Polis von der See entfernt. Die Hellenen waren Meerwesen. Von frühester Zeit an waren sie in die schäumende Flut verliebt, die, in zahllosen schöngeformten Buchten tief ins Land schneidend, von Morgen bis Abend ihre Zauberfarben spielen ließ: glanzblau im Mittagslicht, purpurn und violett bei Sonnenuntergang, grau bei Unwetter, schwarz im Winter. Aber nicht weil der Grieche überall Meer, sondern weil er überall Eilande und Gegenküsten erblickte, hat er so bald im Wasser sein ureigenes Element erblickt, das für ihn nicht eine Welt des Geheimnisses und Schreckens war wie für den Ägypter, sondern ein schmeichlerischer gastlicher Gefährte, der zu leichten Abenteuern lockte. Das griechische Wort für Meer, *pontos*, ist verwandt mit dem lateinischen *pons*, die Brücke, und dem griechischen *potos*, der Pfad. Eine reiche Inselflur erfüllt allenthalben das Ägäische Meer: Reste des versunkenen Festlands «Ägäis», die sowohl geologisch wie geographisch zu Griechenland gehören. Die Entfernung zwischen

Insel und Insel beträgt nirgends mehr als vierzig Kilometer, meist noch viel weniger; da sie sämtlich gebirgig sind, zeichnen sie ihre ragenden Silhouetten weithin in die klare Luft, und so hat der Bewohner dieser Mittelmeergegend nie das Gefühl niederdrückender Einsamkeit und drohender Unendlichkeit, das das Meer andern Völkern so unheimlich macht. Man hat diese zahlreichen Landmarken, die sich zwischen der Balkanhalbinsel und Kleinasien hinziehen, mit Postenketten, Meilensteinen, Brückenpfeilern, Kieseln in Bächen verglichen. Gleich gegenüber dem Zentrum von Griechenland liegt die größte Insel des eigentlichen Hellas, lang hingestreckt mit saftigen Weiden und großen Viehbeständen und darum Euboia, die «Rinderreiche», genannt; an sie schlossen sich die Kykladen, so geheißen, weil sie im Kreise um das winzige Delos gelagert sind, einen religiösen Mittelpunkt des alten Griechenlands: die bedeutendsten Inseln dieser Gruppe waren Paros mit seinem weltberühmten Marmor und Naxos, der Sitz des Dionysoskults. Den Übergang zu Kleinasien bildeten die Sporaden, die «Verstreuten», mit der Hauptinsel Kos, der Heimat der zartesten Frauengewänder und der geschicktesten Ärzte. Die namhaftesten Inseln an der kleinasiatischen Küste waren das handelsmächtige Rhodos und das seegewaltige Samos, Chios, das die feurigsten Weine, und Lesbos, das die glühendsten Liebeslieder in die Welt sandte. An den Enden lagen im Norden, im «Thrakischen Meer», das vulkanische Lemnos, Imbros, die Insel des Hermes, Samothrake mit seinen uralten Mysterien und das goldreiche Thasos, südlich des Peloponnes Kythera, wo einst Aphrodite aus dem Schaum der Meerflut ans Licht gestiegen war, und der mächtige Querriegel Kreta, das, mit antiken Maßen gemessen, einen selbständigen Kontinent darstellte; und dazwischen drängte sich eine bunte Vielzahl größerer, kleinerer und kleinster Eilande.

Die Schifffahrt

Auch durch die vielen geschützten Golfe mit ihren vorzüglichen Häfen wurde die Schifffahrt erleichtert; nicht minder durch die Regelmäßigkeit der Meeresströmungen, die Seltenheit der Nebel und die Stetigkeit der Winde. Doch galt dies alles nur für die Sommerzeit. Im Herbst getraute sich der Grieche nur sehr ungern in See zu stechen, und im Winter wagte er es überhaupt nicht. Sehr gefürchtet war Zephyros, der

Westwind, dessen gefährliches Walten Homer höchst anschaulich beschreibt: pfeifend ballt er die Wolke und bewegt sie gegen die Küste, schwarz wie Pech rast sie in wildem Wirbel daher, und sein Wüten vermag auch gegen den Willen der Götter ein Schiff zu zerschmettern. Noch ärger treibt es Boreas, der rappengestaltige Nordwind: eisiges Schneegestöber trägt er in seinem Sack und hochauf peitschen seine heulenden Stöße die weißen Kämme des Meeres. Auch bei Nacht segelte man nur in äußersten Notfällen. Überhaupt betrieb der Grieche in der Regel bloß Küstenschiffahrt, indem er höchstens die Buchten abschnitt, sonst aber die Luftlinie vermied. Bei der Fahrt längs des klippenreichen Gestades sicherte man sich durch Seezeichen und fleißiges Auswerfen des Lots. Die Vorsicht des antiken Seemanns, die auf uns den Eindruck der Ängstlichkeit macht, war aber nur zu berechtigt, denn es fehlte an jeglichem Mittel zu einer exakten Orientierung. Es gab nicht nur keinen Kompaß, sondern auch keine bis in die Details zuverlässige Karthographie. Die einzigen Anhaltspunkte boten der gestirnte Himmel und der Schattenstab, gnomon, der es ermöglichte, die Länge des Schattens für die einzelnen Orte und Tage unter Zuhilfenahme einer Tabelle zu bestimmen, aber doch nur recht ungenau. Man muß unter diesen Umständen im Gegenteil die maritimen Leistungen der Alten bewundern, denn sie haben allem Anschein nach in den meisten Fällen ihre Fahrtziele erreicht, wenn auch natürlich nicht «fahrplanmäßig», und sich sogar bisweilen mit Erfolg auf die hohe See begeben.

Der Norden und die Mitte

Am bizarrsten ist die Gliederung im hohen Norden, wo das Land von Osten her eine lange dünne Zunge ins Meer streckt, den thrakischen Chersones, das im Weltkrieg sooft genannte Gallipoli, während die Halbinsel Chalkidike im Westen sogar drei Spinnenfinger besitzt. Diese Gebiete wurden aber im Altertum nicht mehr zur hellenischen Welt gerechnet, obgleich sie von einem reichen Kranz griechischer Kolonien umsäumt waren. Nordgriechenland beginnt erst mit Thessalien, dessen Grenze nach Westen von der mächtigen Pindoskette gebildet wird. Jenseits davon lag Epeiros, das ebenfalls nicht für griechisch galt, wiewohl sich auf seinem rauhen Boden eines der ältesten Heiligtümer des Landes befand, das Zeusorakel von Dodona, und vor seiner sturm-

umbrandeten Küste die Insel Kerkyra lag, das heutige Korfu, eine der wichtigsten griechischen Pflanzstätten. Sowohl der nördlichste wie der höchste Punkt Griechenlands war der thessalische Olympos, dessen wolkenumhülltes Haupt dreitausend Meter über das Meer emporragt. Der Hauptfluß Thessaliens ist der Peneios mit dem Tempetal, das, wegen der erhabenen Schönheit seiner Lorbeerwälder und Tannenforste, rot-leuchtenden Felsen und schneebedeckten Kuppen im ganzen Altertum gefeiert, zugleich als Eingangspforte Griechenlands von höchster strategischer Bedeutung war. Es wurde schon vorhin erwähnt, daß sich nur in Thessalien größere Flächen finden; aber auch seine kräftige Bewässerung verleiht ihm eine Sonderstellung unter den übrigen griechischen Gebieten. Nur auf dieser reichgetränkten Erde gab es weite Getreidefelder, deren grüne Wogen der erstaunte Fremdling dem Meer verglich, und in den breiten Ebenen blühte, wie nirgends sonst in Hellas, die Rossezucht und der Junkerdünkel.

In Mittelgriechenland schlossen sich an den Norden zunächst die Akarnanen und Aitoler, Phoker und Lokrer, lauter wenig geachtete Stämme, von denen die beiden ersteren sogar zu den Barbaren gezählt wurden; doch beherbergte Phokis nichts Geringeres als die Orakelstätte von Delphoi. An dieses reihte sich Boiotien, in gewisser Hinsicht das Kernland von Hellas, und das ungefähr gleichschenklige Dreieck der attischen Landschaft; gegenüber von Attika befanden sich Salamis und, südlicher, Aigina, zwei kleine, aber eine Zeitlang durch Handel und Marine mächtige Inseln. In Boiotien lag das Helikongebirge, der Sitz der Musen; der dritthalbtausend Meter hohe Parnäß in Phokis verdankt seine Zelebrität erst der Barockzeit.

Der Peloponnes

Der Peloponnes ist schon im Altertum recht zutreffend mit einem Platanenblatt verglichen worden; den Stiel dieses Blatts bildete die dorische Landschaft Megaris, vermöge ihrer Lage zu hoher Blüte bestimmt, aber von den Athenern ebenso eifersüchtig niedergehalten wie Salamis und Aigina. Am schmalsten wird die Landbrücke gerade an der Stelle, wo sie an den Peloponnes anlegt, und hier, am Isthmos, lag zwischen zwei Meerbusen, dem Korinthischen und dem Saronischen, die Welthandelsstadt Korinth mit ihrem prachtvollen Hafen, ihrer sechs-